

---

John Taylor/Johannes Lähnemann

## **Anmerkungen zum Workshop Interreligiöse Hermeneutik: „Das Eigene im Licht der Anderen entdecken. Kreative Begegnung“**

„Das Eigene im Licht der Anderen entdecken. Kreative Begegnung“ – Mit diesem Motto geht der Workshop Interreligiöse Hermeneutik über die Ebenen des „Lernens über die Anderen“ und auch des „Lernens von den Anderen“ hinaus. Er steht in enger Beziehung zum Gesamthema des Forums – „Visionen Wahr Machen“ – und thematisiert eine besondere Facette des notwendigen Lernens für die Zukunft. Es geht hier nicht nur um nützliche Kenntnisse, sondern um eine Begegnung, die neue Einstellungen und Verhaltensweisen inspiriert.

Die beiden exemplarisch wiedergegebenen Beiträge – aus christlicher Sicht und aus Sicht der Vertreterin des Baha’i’tums – verdeutlichen das auf verschiedene Weise: Siegfried Scharrer und Oliver Stabenow stellen definitorische, erkenntnistheoretische, ethische und dialogische Aspekte voran. Dabei liegt ihnen besonders daran, dass Hermeneutik als „Auslegungskunst“ nicht zum Instrument der Vereinnahmung der Anderen von einer abstrakten dritten Warte aus oder durch Aufdrängen der eigenen Denkkategorien missbraucht wird. Es gehört zum notwendigen Ethos, dem Anderen mit seiner Persönlichkeit, seinen Erfahrungen und Fragen Raum zu geben und sich selbst als Lernende in dem Prozess zu verstehen. Grundlegend ist im religiösen Hintergrund dabei das Wissen um die Unverfügbarkeit Gottes, die ernst zu nehmen ist.

Dem korrespondiert im Beitrag von Nicola Towfigh ein aus dem Auftrag Bahá’u’lláhs resultierendes Dialogverständnis, das dem Gesprächspartner mit Respekt und in einer Lernhaltung begegnet, und das den eigenen Standpunkt darlegt und ihn dem Anderen zumutet, ohne ihn in irgendeiner Weise aufzudrängen.

Auf diesem Wege kann sich zeigen, dass 1) die eigene religiöse Überzeugung durch die Begegnung mit Menschen anderer Religionen profilierter zu Tage tritt, dass sich 2) Elemente der eigenen Tradition und des eigenen Glaubens als hilfreich für Verständigung und Dialog erweisen und dass sich 3) Zukunftsaufgaben für eine kreative Begegnung herauskristallisieren.

Siegfried Scharrer/Oliver Stabenow

## „Das Eigene im Licht der Anderen entdecken. Kreative Begegnung“ – erkenntnistheoretische, ethische und dialogische Überlegungen aus christlicher Sicht

### 1. Hermeneutische Grundlegung

#### 1.0 Zum Weg der Überlegungen:

In dieser Grundlegung werden wir zunächst nach einer kurzen Definition erkenntnistheoretische, dann ethische und schließlich dialogische Aspekte erörtern. Im zweiten Teil werden wir kurze Folgerungen in Bezug auf drei zentrale Problembereiche ziehen.

#### 1.1. Zur ‚Definition‘.

‚Hermeneutik‘ ist die ‚Auslegungskunst‘. Ursprünglich auf Texte bezogen wird sie seit langem ebenso zum Verstehen nicht-textlicher Manifestationen menschlichen Geistes wie Kunstwerken oder Handlungen verwendet. Dabei zielt sie, modern besonders in psychologischer und nichtreligiöser Weise, auf das Verstehen von Menschen: Auslegung von Menschen. *Dialogpartner* drücken etwas aus, legen etwas aus sich heraus. Deshalb ist bereits auf diese Weise klar, daß die Sätze und Sprachhandlungen, die ‚etwas‘ aus-drücken, von den gemeinten Inhalten, den nicht-sprachlichen Phänomenen, von dem, was in den Menschen ist, unterschieden werden müssen.

#### 1.2. Erkenntnistheoretische Aspekte

Die traditionelle europäische Hermeneutik ist einerseits eine wichtige Hilfe zum Verstehen von Texten und anderen Menschen, indem sie die zentrale Frage für gelingende Kommunikation stellt: Unter welchen Bedingungen kann A B verstehen? Die philosophischen und theologischen Antworten auf diese Frage setzten andererseits oft die Gültigkeit problematischer Theorien voraus: So wird ein A und B übergreifendes Drittes gesucht, das beiden gemeinsam ist. Doch schon der hermeneutische Grundsatz<sup>1</sup>, *Gleiches könne nur durch Gleiches verstanden werden*, meint doch: Ich als Erkenntnis-subjekt entdecke mich wieder im anderen als Objekt meiner Erkenntnis.<sup>2</sup> Ich nehme

---

<sup>1</sup> Er findet sich z.B. schon bei Empedokles: *hê gnôsis tou homoïou tô homoïô* (Aristot., De anim. I, 2; Met. III 4, 1000b 6; Sext. Empir. adv. Math. VII, 121) zit. N. Eisler, R. Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 1904, Internetausgabe: <http://www.textlog.de/eisler.html>.

<sup>2</sup> Vgl. das Empedokles-Zitat: „durch die Erde schauen wir die Erde, ... die Liebe ferner durch *unsere* Liebe und den Haß durch *unseren* traurigen Haß“ Fragment 109. In: Diels, H.: Die Fragmente der Vorsokratiker, Reinbek 1964, S. 67f. Vgl. dazu den bekannten Spruch Goethes „Wär’ nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt’ es nie erblicken“ (Zahme Xenien III.; in der Münchner Ausgabe: Goethe, J.W.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, hrsg. v. Richter, K., Bd. 6.I,

den anderen als mir ähnlich wahr und darum kann ich mich in ihm oder durch ihn wieder- oder besser erkennen. R. Bultmann drückt diesen Sachverhalt aus, wenn er schreibt: „Denn etwas verstehen, heißt, es in seinem Bezug auf sich, den Verstehenden, verstehen, **sich mit oder in ihm verstehen**“.<sup>3</sup>

Hier muss kritisch gefragt werden: Komme ich so wirklich zum anderen? Erfasse ich so das kulturell und religiös grundsätzlich Distinkte an ihm? Oder konstruiere ich eine problematische Subjekt-Objekt-Spaltung in ein wahrnehmendes Subjekt und ein wahrgenommenes Objekt. Sie wird dann scheinbar überwunden, indem ich das Objekt mir assimiliere. Eine erkennende und anerkennende Begegnung zweier Subjekte findet nicht statt. Ich bleibe in meiner Subjektivität eingeschlossen, ein „homo in se incurvatus“.

Auf diese Weise besteht die Gefahr, Theorien, Systeme und religiöse Anschauungen Menschen überzustülpen, sie in ihrer je persönlichen Eigenart gerade nicht wahrzunehmen und zu verstehen.

Zu Recht kritisiert Theo Sundermeier diese Hermeneutik als „Vereinnahmungshermeneutik“<sup>4</sup>, in der ich den anderen als Spiegel benutze, mich selbst besser zu verstehen oder ihn als Mittel verwende, mich zu ergänzen. Daher fordert er eine „Differenzhermeneutik“, die das Distinkte aushält.

Angesichts der Gefahr der Vereinnahmung des anderen muss an jedes hermeneutische Modell

- a) die logische Frage<sup>5</sup> gestellt werden, ob das ‚übergreifende Dritte‘ nicht in Wahrheit eine Teilmenge der Subjektivität des Verstehenden ist,
- b) die erkenntnistheoretische Frage, ob so der andere erreicht wird und

---

München/Wien 1986, S. 93), zugleich in der Einleitung des „Entwurf(s) einer Farbenlehre“ als Leitstern formuliert: „Wär’ nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken?“ (a.a.O., Bd. 10, München/Wien 1989, S. 20). Dort nimmt Goethe Bezug auf den Satz von Plotin: „kein Auge könnte je die Sonne sehen, wäre es nicht sonnenhaft“ (Plotin, Enneaden I,6,43; (Plotin: Ausgewählte Schriften, hrsg. v. Marg, W., Stuttgart 1973, S. 143). W. Dilthey betont, „... daß der, welcher die Geschichte erforscht, derselbe ist, der die Geschichte macht“. (Die Erkenntnis des universalhistorischen Zusammenhanges. In: Ders.: Ges. Schriften, Bd. VII, Stuttgart/Göttingen 1958<sup>2</sup>, S. 278). Vgl. auch: „Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du; der Geist findet sich auf immer höheren Stufen von Zusammenhang wieder; diese Selbigkeit des Geistes im Ich, im Du, in jedem Subjekt einer Gemeinschaft, in jedem System der Kultur, schließlich in der Totalität des Geistes und der Universalgeschichte macht das Zusammenwirken der verschiedenen Leistungen in den Geschichtswissenschaften möglich. Das Subjekt des Wissens ist hier eins mit seinem Gegenstand, und dieser ist auf allen Stufen der Objektivierung derselbe“ (Dilthey, W.: Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft. In: Ders.: Ges. Schriften, Bd. VII, a.a.O., S. 191).

<sup>3</sup> Bultmann, R.: Das Problem der „natürlichen Theologie“. In: Glauben und Verstehen I, Tübingen 1964<sup>5</sup>, S. 295f. (Herv. v. S.Sch./O.St.).

<sup>4</sup> Sundermeier, Th.: Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik, Göttingen 1996, S. 12.

<sup>5</sup> Gegen den oftmals geäußerten Vorwurf, formale Logik sei ‚regional begrenzt‘, sei ausdrücklich auf die ‚Universalität‘ der formalen Logik hingewiesen. I. Bochenski zeigt dies in seinem Standardwerk auch in Bezug auf ‚östliches Denken‘ auf: vgl. Bochenski, I.: Die indische Gestalt der Logik. In: Ders.: Formale Logik, Freiburg/München 1970<sup>3</sup>, S. 481ff.

- c) die ethische Frage, ob hier nicht der andere als Mittel statt als Zweck angesehen wird (vgl. 1.3.)

Diese Fragen stellen sich verstärkt, wenn der andere Mensch als **Fremder** entgegentritt, d.h. als jemand, der geographisch, kulturell, religiös different ist, einem aber, als Migrant z.B., dauerhaft begegnet, ein Ausweichen also nicht möglich ist. Hier scheitern die Vereinnahmungstendenzen - die Versuche den andern sich anzueignen - an dessen Widerständigkeit, genauer: Eigenständigkeit. Die Folge ist wohl Ablehnung. *Dies führt zur ethischen Problematik:*

### 1.3. Ethische Aspekte

Auch wo ein anderer nicht Mittel zur Selbsterkenntnis ist, muss als

- d) die Frage formuliert werden: Wenn A (Erkenntnissubjekt) B (Erkenntnisobjekt) verstehen will, unterdrückt A dann B durch sein System der Deutung?

Diese Kritik an hermeneutischen Positionen, am möglichen ‚Deutungskolonialismus‘, lässt sich verallgemeinern für den Umgang mit Theorien grundsätzlich: Wir können hier eine nichtreligiöse ‚Fremdprophetie‘ anführen, die Theorie Karl Poppers: Eine Auffassung, nach der wir unsere Theorien und Anschauungen, also auch religiöse Wahrheiten, nicht verifizieren, sondern nur falsifizieren können. Deshalb sollten Theorien, Satzsysteme, Aussagen, also auch Sätze, in denen wir unseren Glauben formulieren, permanent geprüft werden. Wir müssten bereit sein, problematische Formulierungen fallen zu lassen, wenn sie durch neue Erkenntnisse, Erfahrungen und Begegnungen überwunden werden. Kurz: Theorien sollen sterben, nicht Menschen (Popper)<sup>6</sup>.

Die klassische und moderne Hermeneutik birgt die Gefahr in sich, Individuen durch Systeme der Deutung zu knechten. Doch bereits das ‚Antlitz des anderen‘ sagt mir – vor aller Sprache -: Töte mich nicht (Lévinas). Dies stellt mich im Begegnungs-schehen in Frage. Von E. Lévinas her ergeben sich Perspektiven für einen Verstehensprozess, in dem beide, A und B, Subjekte sind. Lévinas hat mit Recht die europäische Seinslehre<sup>7</sup> kritisiert, die mit Begriffen Menschen knechtet. Die Gretchenfrage ist also: steht ein Begriff, eine Theorie, ein Glaubenssystem, eine Glaubensaussage höher als

---

<sup>6</sup> Wörtlich Popper, K.: „Die Theorien sollen sterben – nicht wir“. In: Ders.: Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung, Hamburg 1979, S. 344.

<sup>7</sup> „Die okzidentale Philosophie ist ... eine Reduktion des Anderen auf Dasselbe gewesen, und zwar mit Hilfe eines mittleren und neutralen Terminus, der die Erkenntnis des Seins sichert.“ „Nichts vom Anderen empfangen, als das, was in mir ist ... Erkennen läuft darauf hinaus, ... das Sein ... seiner Andersheit zu entkleiden. ... Hinsichtlich der Dinge geschieht ihre Übergabe durch ihre begriffliche Formulierung. Hinsichtlich des Menschen ist sie (die Übergabe; S. Sch./O. St.) erreichbar durch den Terror, der den freien Menschen unter die Herrschaft eines anderen führt.“ (Lévinas, E.: Totalité et infini. Essai sur l'extériorité, Den Haag 1961, S. 14. zitiert nach und übersetzt von Taureck, B. H. F.: Emmanuel Lévinas zur Einführung: Hamburg 1997<sup>2</sup>, S. 40).

ein Mensch, genauer das Leben eines Menschen? Deshalb hat Lévinas als Erfahrung von Auschwitz die These aufgestellt, dass das Antlitz eines Menschen vor allen Sätzen uns bittet: Töte mich nicht. Natürlich ist dieser Satz philosophisch kritisierbar – er setzt die Entscheidung voraus, das Antlitz eines Menschen überhaupt als Anruf verstehen zu wollen. Es setzt letztlich die Entscheidung für Moral bereits voraus. Aber es ist ein entscheidender Hinweis auf Begegnung: das Gesicht eines Menschen ist dafür zentral - in die Augen blicken, bevor ich etwas sage.

Diese Überlegungen setzen dann notwendigerweise die Bereitschaft zur Selbstkritik und Offenheit für gegenseitige ‚Verwundbarkeit‘ im interreligiösen Gespräch voraus. ‚Verwundbarkeit‘<sup>8</sup> ist wohl der prägnante Ausdruck, der die ‚Härte‘ im interreligiösen Gespräch angesichts der Infragestellung liebgewonnener eigener zentraler Positionen andeutet, sensibel für die anderen und auch selbst sensibel für die eigene Verletzlichkeit zu sein.

Um in einem Verstehensprozess einzutreten, in dem A und B Subjekte sind, muss die ethische Problematik noch grundlegender formuliert werden: Wenn ein Mensch aus der christlichen Tradition **einem Text** begegnet, indem er ihn liest, ist es selbstverständlich, dass er ihn verstehen will. (Bloße Rezitation heiliger Texte gibt es hier kaum). Wenn er jedoch **einem Menschen** begegnet, indem er/dieser in seinem Lebenskreis tritt, ist es keinesfalls selbstverständlich, dass er ihn verstehen will. Es ist erst die Folge von Prozessen, die die Entscheidung beinhalten, den andern Menschen verstehen zu **wollen**. Letztlich ist dies eine moralische Entscheidung. D.h.: Anders als Text- und Werkhermeneutik ist auf Menschen bezogene Hermeneutik also immer mit Moral und sobald dies reflektiert wird mit Ethik verknüpft.

Was hier mit ‚Prozessen‘ bezeichnet ist, hat E. Lévinas beschrieben bzw. angedeutet: Sich in Frage stellen lassen durch ein Gegenüber. Es bewirkt, dass der andere nicht mehr mein Objekt, sondern ebenfalls Subjekt ist. Das soll im Folgenden andeutend aufgenommen werden.

#### 1.4. Dialogische Aspekte

Verstehen kann gelingen, wenn Subjekte mit eigener Identität in einem Begegnungsprozess miteinander kommunizieren, in dem jeder von sich erzählt, jeder den anderen beschreibt, in dem aufeinander gehört und miteinander gelebt wird. D.h.: Verstehen als Prozess, der **Dialog** und **Diapraxis**<sup>9</sup> ist. Erkennen und anerkennen sind miteinander verbunden. Indem einer den anderen anerkennt, gewährt er ihm Subjektsein und kann ihn als das, was er ist, erkennen. Nur indem er sich erkennend auf ihn einlässt, kann er

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu: Margull, H. J.: Verwundbarkeit. Bemerkungen zum Dialog. In: Evangelische Theologie 34, 1974, S. 410 – 420; nachgedruckt in: Ders.: Zeugnis und Dialog. Ausgewählte Schriften (Perspektiven der Weltmission, Bd. 13), Ammersbek bei Hamburg 1992, S. 330 – 342.

<sup>9</sup> Vgl. dazu: Goßmann, H.-Chr.: Abrahamitischer Dialog – Konkretionen. In: Ders./Möller, R. (Hg.): Interreligiöser Dialog. Chancen abrahamitischer Initiativen, S. 209 – 214 (besonders die systematischen dialog-theoretischen Thesen S. 212ff.).

ihn als das, was er ist, anerkennen: Erkennen und Verstehen als intensiver Umgang miteinander. Es schließt ein, den anderen von innen heraus wahrnehmen zu wollen, indem man sein Leben in seiner Kultur eine Zeit lang mitlebt. Dafür muss man sich führen lassen können und Vertrauen<sup>10</sup> haben. Der hebräische Erkenntnisbegriff, *jadah*, deutet dieses andere ‚Erkennen‘ an: nicht die griechische und neuzeitliche Subjekt-Objekt-Spaltung, sondern ‚erkennen heißt eine liebevoller Beziehung mit dem anderen eingehen‘, vgl. plastisch Gen.4,1 ‚Adam erkannte Eva und sie wurde schwanger‘.

Als moralischer Standard gilt für alle Teilnehmer, dass der andere nicht festgelegt und definiert wird (Bilderverbot), sondern seine „Unverfügbarkeit“ gewahrt wird (vgl. Teil 2.). Jeder ist offen für neue Erfahrungen durch neue Begegnungen. Die Teilnehmer verzichten auf Interpretationsmonopole und finden zusammen in einer gemeinsamen Suche nach Wahrheit über sich und den anderen.

Nicht nur die Formen, in denen diese Prozesse gestaltet werden, verlangen Kreativität, auch der Erkenntnisprozess selbst ist kreativ, weil auf eine Zukunft neuen Zusammenlebens und tieferen Verstehens hin schöpferisch offen.

Auf diese Weise wird die Wahrheit der eigenen Religion nicht verleugnet, sondern der gemeinsamen Suche nach Wahrheit die Ehre gegeben: Kein Besitz der Wahrheit, aber die permanente Suche nach ihr<sup>11</sup>.

Auf dieser Basis werden wir nun kurze Folgerungen für drei zentrale Problembereiche ziehen:

## 2. Folgerungen

### 2.1. *Die eigene religiöse Überzeugung tritt durch die Begegnung mit Menschen anderer Religionen profilierter zu Tage*

Die dargelegte Grundlegung weist bereits auf einige Gesichtspunkte hin: Wenn wir bereit sein sollten, eigene liebgewonnene Formulierungen oder Positionen in Frage zu stellen, dann ist dies kein Verlust des Zentrums unseres Glaubens, sondern befreit zu mehr Klarheit. Wir glauben nicht an unsere Rede von ‚Gott‘, sondern an die gemeinte

---

<sup>10</sup> Zur grundlegenden erkenntnistheoretischen Bedeutung des ‚Vertrauens‘ vgl. Scharrer, S.: Theologische Kritik der Vernunft, Tübingen 1977, S. 93ff.

<sup>11</sup> Vgl. dazu bereits die einprägsamen Formulierungen von Paul Tillich: „Durch nichts ist unser religiöses Leben mehr gekennzeichnet als durch ... selbstgeschaffene(n) Gottesbilder. Ich denke an den Theologen, der nicht auf Gott wartet, weil er ihn, in ein Lehrgebäude eingeschlossen, besitzt ... Wir sind stärker, wenn wir warten, als wenn wir besitzen.“ (Tillich, P.: In der Tiefe ist Wahrheit, Stuttgart 1952, S. 141.143). Natürlich steht auch Lessing Pate: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, ob schon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ (Lessing, G.E.: Eine Duplik. Werke, hrsg. v. Göpfert, H.G., Bd. 8, München 1979, S. 33).

Wirklichkeit Gott. Das hebräische Bilderverbot in Bezug auf Gott, das Christen leider oft vergessen haben, kann dabei neu entdeckt werden. Der Sinn dieses Bilderverbots ist der Schutz der Unverfügbarkeit Gottes. Gilt in der biblischen Überlieferung der Mensch als Bild Gottes, so gilt in Analogie dieses Bilderverbot auch für ihn, für sie. „Jede/jeder hat wie Du einen unverfügbaren Wert. Handle danach!“<sup>12</sup>

Diese Begegnungen mit anderen können christlichen Glauben zu neuen ungeahnten Möglichkeiten geradezu befreien, zur je eigenen Basis: Dies soll am Beispiel der Rede von Jesus Christus und der christlichen Rede von der ‚Trinität‘ verdeutlicht werden.

Gerade im Gespräch mit Muslimen, aber auch mit Juden, wird die christliche Rede von Jesus Christus als ‚Sohn Gottes‘, nicht nur in Frage gestellt, sondern es kann durch diese Infragestellung neu entdeckt werden, was wir damit meinen: Ohne biologisch missverständliche Begriffe wie ‚Sohn‘ oder ohne philosophisch metaphysische Seinsbegriffe vorauszusetzen (Zwei-Naturen-Lehre), kann dargelegt werden, dass nach christlicher Überzeugung, Jesus Gott lebte. Ontologische Ausdrücke, die immer einer philosophischen Richtung verpflichtet sind, müssen wir nicht verwenden.

Dies wäre zugleich eine Einladung, die **Wahrheit** Gottes nicht als Besitz, sondern als befreienden und verpflichtenden **Weg** zu verstehen, der einlädt: Jesus lebte Gott. Diese gelebte Wahrheit kann zur befreienden Verpflichtung führen, im jeweiligen anderen das Bild Gottes zu erkennen und den Entrechteten gemeinsam zum Recht zu verhelfen: „Was heißt ihr mich Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?“ (Lk 6,46).

In ähnlicher Weise kann die christliche Rede von der Trinität angesichts von Missverständnissen durch andere und angesichts von Nichtverstehen selbst bei Christen vielleicht neu formuliert werden. Es geht bekanntlich nicht um einen Tri-theismus, auch nicht um eine Zahlenmystik „1 = gleich 3“. Vielmehr geht es inhaltlich um Gott als Prozess.<sup>13</sup> Der eine Gott zeigt sich ganz in Jesus und ist heute als Geist unter uns aktiv.<sup>14</sup> Dieser Prozess Gottes, diese Bewegung Gottes, kann wieder zur Quelle des Glaubens werden.

## *2.2. Durch die Begegnung mit Menschen anderer Religionen können sich Elemente der eigenen Tradition und des eigenen Glaubens als hilfreich für Verständigung und Dialog erweisen*

Die aufgezeigte Unterscheidung zwischen unserer Rede von ‚Gott‘ und der gemeinten Wirklichkeit Gott kann uns nämlich von Angst und Sorge um die richtige Formulierung befreien. Es ist die Chance, aus der Geborgenheit in Gott, die vor-sprachlich ist, eigene Formulierungen und auch fremde als das, was sie sind, zu nehmen, nämlich als menschliche Formulierungen. Auf diese Weise kann in der Begegnung auch auf den gemeinten Sinn von Texten eher hingewiesen werden als auf einzelne Stellen heiliger Schriften.

---

<sup>12</sup> Zur Begründung und näheren Entfaltung vgl. Scharrer, S.: Im Zweifel für den Menschen. Grundfragen christlichen Glaubens, Hamburg 1984, S. 26 ff.

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch den Ansatz von Whitehead, A.N.: Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie, Frankfurt/M. 1979, v.a. S. 611ff.: Gott und die Welt.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Scharrer, S.: Im Zweifel für den Menschen, a.a.O., S. 43 ff.

### 2.3. Wünsche für eine kreative Begegnung mit Menschen anderer Religionen und hilfreiche Aufgaben

Es wäre zu wünschen, dass auf dieser Basis Begegnungen stattfinden, ohne Angst und Sorge, in gegenseitiger Akzeptation. Wir könnten uns gegenseitig dem Risiko des Scheiterns unserer eigenen Sätze und theologischen Aussagen aussetzen, und so der gemeinten Wirklichkeit Gott die Ehre geben. Wir glauben an Gott und nicht an unsere Sätze über Gott. So könnten *Menschen* in der *Begegnung* mit *Menschen* anderer Religionen und Weltanschauungen die je spezifische ‚Fremdheit‘ der anderen aushalten, ohne sie zu vereinnahmen.

Dies wäre zugleich die Chance, dass Menschen verschiedener Religionen einander ermutigen, advokatorische Interpretation von Schriften der anderen Religionen zu fördern, die die gemeinsame Suche nach den friedensstiftenden und menschen-schützenden Tendenzen in der jeweiligen Religion aufdecken:

Es ist eine wissenschaftliche Forderung, eine Position in ihrer Stärke, aus ihrer Mitte heraus zu verstehen, und nicht von Randerscheinungen oder von ihren Fehlern her. Dies gilt erst recht für die interreligiöse Begegnung, besonders angesichts der geschichtlichen Erfahrungen. Wir sollten nicht die Schattenseiten, die aggressiven und kriegerischen Elemente in religiösen Schriften herausfischen. Vielmehr wären nicht nur in der ‚Selbstverteidigung‘, sondern gerade in der gegenseitigen Lektüre der Schriften der anderen, die friedensstiftenden, menschenliebenden Aspekte Gottes herauszulesen.

Einige Beispiele: Die Rede vom Menschen als Bild Gottes und die koranische Redeweise vom Menschen als „kalifa“ Allahs, die reformatorische Auffassung vom barmherzigen Gott und der Nähe Gottes und die koranische Auffassung von Allah als Barmherzigen, der dem Menschen näher ist als die eigene Halsschlagader (vgl. Sure 5,16), sind kurze, aber wegweisende Hinweise dafür.

Auch wenn es dabei noch wichtige und zentrale Unterschiede gibt, aber diese Haltung der advokatorischen Interpretation kann bereits zu gegenseitigem vertrauensvollen Verstehen führen.

Das Recht, eine fremde Meinung zu behalten, muss aber auf alle Fälle bewahrt bleiben. Daran zeigt sich die Kraft der Begegnung, ob ich den anderen akzeptiere, auch in seiner Fremdheit. Unaufgebbar ist jedoch der gegenseitige Lebensschutz von Menschen. So bekäme interreligiöse Hermeneutik die Aufgabe, dazu beizutragen, das Leben von Menschen weltweit zu schützen:

Interreligiöse Hermeneutik als Menschenschutzprofession.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Hier liegt die Chance, den Entwurf von Hans Küng ‚Projekt Weltethos‘ zu verbinden mit Theorien der Sozialen Arbeit, die von Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession sprechen (vgl. dazu besonders Sylvia Staub-Bernasconi: Wird die UNO zur Sozialarbeiterin oder Soziale Arbeit zur Menschenrechtsprofession? In: Diess.: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder: vom Ende der Bescheidenheit, Bern/Stuttgart/Wien 1995, S. 413ff.

Nicola Towfigh

## **„Das Eigene im Licht der Anderen entdecken. Kreative Begegnung“ – Gedanken aus der Sicht einer Bahá'í**

### **Dialog als Auftrag**

Der Auftrag Bahá'u'lláhs, mit den Anhängern aller Religionen „*im Geiste des Wohlwollens und der Brüderlichkeit*“<sup>16</sup> Umgang zu pflegen, ist als Aufforderung zum friedlichen Zusammenleben und zum interreligiösen Dialog zu verstehen. Da Bahá'u'lláh darüber hinaus den göttlichen Ursprung aller großen Religionen bestätigt, sind die Bahá'í aufgerufen, diesen Religionen nicht allein im Geiste der Toleranz zu begegnen, sondern in tiefem Respekt und voller Anerkennung der religiösen Wahrheit, die in ihrer jeweiligen Heiligen Schrift dargelegt ist, denn:

*„Ohne Zweifel verdanken die Völker der Welt, welcher Rasse oder Religion sie auch angehören, ihre Erleuchtung derselben himmlischen Quelle. Sie sind einem einzigen Gott untertan. Unterschiede der Regeln und Riten, denen sie folgen, müssen den wechselnden Erfordernissen und Bedürfnissen der Zeitalter zugeschrieben werden, in denen sie offenbart wurden.“*<sup>17</sup>

*„Wisse und sei darin sicher, dass das Wesen aller Propheten Gottes eines und dasselbe ist. Ihre Einheit ist absolut. Gott, der Schöpfer, spricht: Es gibt keinerlei Unterschied zwischen den Trägern Meiner Botschaft. Sie alle haben nur ein Ziel, ihr Geheimnis ist das gleiche.“*<sup>18</sup>

Somit machen die Bahá'í keinen Unterschied zwischen den Gottesboten. In Bahá'u'lláh sehen sie das bisher jüngste, aber nicht letzte Glied in der Kette der Religionsstifter, durch die Gott der Menschheit in jedem Zeitalter aufs Neue seine Führung zuteil werden lässt.

Diese Sichtweise bzw. dieses neue Paradigma von der Einheit der Religionen kann helfen, zwischen Anhängern unterschiedlicher Religionsgemeinschaften zu vermitteln. Die Überzeugung, dass alle Offenbarungsreligionen von Gott stammen und ihre Unterschiede in ihrem historischen Auftreten gründen, während sich ihre Kernaussagen kaum voneinander unterscheiden, führt dazu, Deutungsmöglichkeiten zu entwickeln,

---

<sup>16</sup> Bahá'u'lláh, Ährenlese, Eine Auswahl aus den Schriften Bahá'u'lláhs, zusammengestellt und ins Englische übertragen von Shoghi Effendi, Hofheim 1980, 43:6

<sup>17</sup> Bahá'u'lláh, Ährenlese, 111

<sup>18</sup> Bahá'u'lláh, Ährenlese, 34:3

die einander widersprechende Aussagen in einem versöhnlicheren Licht erscheinen lassen oder gar kompatibel machen. Dies hilft gelegentlich, starre Sichtweisen und einseitige Standpunkte aufzubrechen.

### **Wünsche an und Aufgaben für eine kreative Begegnung**

Begegnung ist kein Selbstzweck. Sie sollte Frieden unter den Menschen stiften, Einheit fördern und zur Versöhnung der Religionen beitragen:

*“Wer aufrichtig und getreu ist, sollte sich in strahlender Freude mit den Völkern und Geschlechtern der Erde verbinden, da der Verkehr mit anderen Menschen Einheit und Eintracht schafft, was wiederum zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Welt und zur Neugeburt der Nationen führt. Selig ist, wer sich fest an das Seil der Freundlichkeit und des zarten Erbarmens hält, frei von Hass und Feindseligkeit.“*<sup>19</sup>

*„Dass den verschiedenen Gemeinschaften der Erde und den mannigfaltigen religiösen Glaubenssystemen niemals erlaubt sein sollte, feindselige Gefühle unter den Menschen zu nähren, gehört an diesem Tage zum Wesen des Glaubens Gottes und Seiner Religion.“*<sup>20</sup>

Idealerweise endet der Dialog jedoch nicht beim gegenseitigen Verständnis und friedlichen Miteinander – so wichtig dies auch ist –, sondern trägt noch in anderen Bereichen Früchte. Diese Früchte können sich auf vielfältige Art und Weise manifestieren, unter anderem in gemeinsamen Veranstaltungen, Foren und Andachten, in Verlautbarungen zu brisanten ethischen Fragen und zu Menschenrechten, in Empfehlungen zu gesellschaftlichen Fragen, in gemeinsamen Verpflichtungen, in der Arbeit für mehr Toleranz und Begegnung in den eigenen Reihen und in der Gesellschaft, in der Friedensarbeit und Friedenserziehung, oder im vereinten sozialen und karitativen Engagement.

### **Dialog ist beides...**

- dem Gesprächspartner mit Respekt und in einer Lernhaltung begegnen, und
- den eigenen Standpunkt darlegen und ihn dem anderen zumuten.

So gesehen geht es einerseits um Vermittlung, andererseits um Differenzierung. Durch beide Aspekte vertieft sich unser Verständnis und klärt sich unsere Sicht. Ohne Dialog-

---

<sup>19</sup> Bahá'u'lláh, Botschaften aus 'Akká, Hofheim 1982, 4:11

<sup>20</sup> Bahá'u'lláh, Ährenlese, 132:1

partner gibt es keine Apologetik, keine Antwortende Theologie, keine Fragen, keine Antworten. Um den Austausch jedoch fruchtbar zu gestalten, gilt es, zwischen Antwortender Theologie und dem Versuch der Bekehrung zu unterscheiden. Während Antwortende Theologie Teil des Dialogs ist, muss jede Art von Missionierungseifer vermieden werden.

Nach der Bahá'í-Lehre hat jedes menschliche Wesen das Recht und die Pflicht, unabhängig nach der Wahrheit zu forschen. Menschen sind mit einem hohen Potenzial und einer großen persönlichen Verantwortung ausgestattet. Sie sind mit Gottes größtem Geschenk gesegnet: dem Intellekt. Daher muss jeder Einzelne — jede Frau und jeder Mann — sich selbstständig auf den Pfad der geistigen Suche begeben und in vollkommener Freiheit von Zwängen den eigenen Glauben wählen. Dies ist der höchste Ausdruck persönlicher Freiheit, und kein anderer Mensch hat das Recht hier einzugreifen.

### Haltung im Dialog

Die Herausforderung für die Dialogpartner besteht darin, in aller Offenheit und Ehrlichkeit in einen Erkenntnisprozess einzutreten, in dem sie sich ihrer jeweiligen Begrenzung des eigenen Verständnisses bewusst sind. Selbstverständlich sind sie von der Wahrheit ihrer jeweiligen Glaubenslehre überzeugt, in der sie das Wort Gottes sehen.

Sie können jedoch nicht davon ausgehen, dass im Hinblick auf alle Beschränkungen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit und des menschlichen Intellekts ihr eigenes Verständnis der göttlichen Offenbarung ein vollständiges und endgültiges sei. Aus einem intensiven Diskurs können die Dialogpartner großen Nutzen ziehen. Dabei vertiefen sie nicht nur ihr Wissen über andere Religionen, sondern lernen zugleich auch mehr über ihren eigenen Glauben. Auf diese Art und Weise werden alle Partner im Dialog bereichert.

*„Nie darf er (der wahre Sucher) sich über einen anderen erheben wollen, jede Spur von Stolz und Dünkel soll er von der Tafel seines Herzens waschen. Er soll in Geduld und Ergebung harren, Schweigen üben und sich eitler Rede enthalten. Denn die Zunge ist ein schwelend Feuer, und zuviel der Rede ein tödlich Gift.“<sup>21</sup>*

---

<sup>21</sup> Bahá'u'lláh, Buch der Gewissheit, Hofheim 2000, S. 162